

Kultur und Bildung

SZABÓ, MIKLÓS – SZÖGI, LÁSZLÓ: *Erdélyi peregrinusok. Erdélyi diákok európai egyetemeken 1701-1849* [Siebenbürgische Peregrinenser. Siebenbürgische Studenten an europäischen Universitäten 1701-1849]. Marosvásárhely: Mentor 1998. 610 S.

Die Erforschung der *peregrinatio academica (transylvanorum)* hat bisher zwar mehrere Generationen von Historikern beschäftigt, doch der erste systematische Überblick über diese Thematik erschien erst vor gut zwei Jahrzehnten, nämlich aus der Feder von Sándor Tonk (*Erdélyiek egyetemjárása a középkorban* [Der Universitätsbesuch von Siebenbürgern im Mittelalter]. Bukarest 1979). Er umfaßt den Zeitraum von den Anfängen der Universität im 12. Jahrhundert bis 1520. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde er durch einen Band des Autorenpaars Sándor Tonk – Miklós Szabó ergänzt (*Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521-1700* [Der Universitätsbesuch von Siebenbürgern in der frühen Neuzeit 1521-1700]. Szeged 1992) ergänzt. Während Tonk sich nach der Veröffentlichung dieser Bände aus der Erforschung dieses Themenkreises zurückgezogen hat, setzte Miklós Szabó seine Untersuchungen auf diesem Gebiet fort, die er zusammen mit dem Generaldirektor der Bibliothek der Eötvös-Loránd-Universität zu Budapest, László Szögi, im vorliegenden Band vorlegt.

Das Buch beinhaltet eine 30 Seiten umfassende einleitende Übersichtsstudie über das Phänomen *peregrinatio academica*, in dem die Autoren detailliert auf die allgemeinen Rahmenbedingungen, die Fragen der Finanzierung des Auslandsstudiums (Stipendien, Stiftungen, Spenden), das Ausmaß der »Landflucht« (*bújdóság*) siebenbürgischer Jugendlicher eingehen. Die Autoren fassen kurz die Geschichte jener europäischen Akademien und Universitäten (Niederlande, Schweiz, Italien, Wien und die deutschen protestantischen Universitäten Halle, Jena, Wittenberg, Leipzig, Göttingen, Berlin, Erlangen) zusammen, die von Siebenbürgern stark frequentiert wurden. Sie gehen auch auf die einflußreichsten »Schulen« und Lehrerpersönlichkeiten jener Ära kurz ein. Eine Besonderheit der Studie stellt die Analyse der geographischen und sozialen Herkunft der Studenten im untersuchten Zeitraum dar. Einer Tabelle ist zu entnehmen, daß die Akademiker aus dem Großfürstentum Siebenbürgen die größte Zahl der aus der Provinz stammenden Akademiker an Universität der Reichshauptstadt Wien stellten. Von den 5.385 Immatrikulationen erfolgten 1980 (36,8%) in Wien, 669 (12,4%) in Jena, 326 (6%) in Halle, 256 (5%) in Wittenberg, 223 in Leipzig, 214 in Göttingen; erst auf Platz 52 taucht Würzburg mit 2 Inskribierten auf, gefolgt von weiteren 16 Universitäten mit jeweils nur einem identifizierten Studenten. Unter den siebenbürgischen Städten und Gemeinden hebt sich auch in dieser Periode Hermannstadt (*Sibiu, Szeben*) besonders hervor und führt mit 519 Immatrikulierten (9,6%) die Rangliste an, gefolgt von Kronstadt (*Braşov, Brassó*) mit 409 (7,6%), Mediasch (*Medias, Medgyes*) mit 193 (3,6%), Schäßburg (*Sighişoara, Segesvár*) mit 180, Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) mit 162, Neumarkt am Mieresch (*Târgu Mureş, Marosvásárhely*) mit 63 Studierenden.

Eine andere Tabelle zeigt sogar die Verteilung der Akademiker nach ihrer Herkunft aus den einzelnen Komitaten beziehungsweise Verwaltungseinheiten. Insge-

samt kann man feststellen, daß 71% der *Peregrinenser* vor allem aus den von den Siebenbürger Sachsen bewohnten Städten und Marktflecken stammten. In den analysierten anderthalb Jahrhunderten kamen die im Ausland studierenden Jugendlichen aus 623 Ortschaften, wogegen es zwischen 1173 und 1520 nur 257 Orte und in der zweiten Periode von 1521 bis 1700 auch nur 442 Orte waren. Der Zuwachs war in erster Linie den Studierenden adliger und hochherrschaftlicher Herkunft zuzuschreiben, wobei aber auch der Anteil von Jugendlichen bürgerlicher Abstammung (Intelligenz, Handwerker, Kaufleute) eine steigende Tendenz aufwies. Zurückgegangen war dagegen der Anteil der Studierenden aus der Gesellschaftsschicht der freien und der leibeigenen Bauern.

Szabó und Szögi versuchen auch die schwere Aufgabe der Rekonstruktion und Auswertung der beruflichen Laufbahn der Akademiker im Dienste ihrer Heimat zu lösen, was ihnen bei einem hohen Anteil (88%) auch gelingt. Insgesamt stellen die Autoren fest, daß 59% der zurückgekehrten Akademiker eine kirchliche, der Rest (41%) eine weltliche Laufbahn antraten. Somit erklärt sich der hohe Anteil der Theologen (29,8%) und Lehrer (28,3%), gefolgt von den Medizinern (9,1%), Ingenieuren (4,0%), Chirurgen (3,6%), Juristen (3,4%), Apothekern (3%) und Kaufleuten (2,1%).

Den Großteil des über 600 Seiten zählenden Bandes macht die 4.572 Namen beinhaltende Liste der Studierenden aus. Im Gegensatz zu den beiden früheren Bänden erfolgt die Auflistung nicht nach den Vornamen in lateinischer, chronologisch aufsteigender Ordnung, sondern in alphabetischer Reihenfolge der Nachnamen, chronologisch nach der Erstimmatrikulation an den ausländischen Universitäten, oft mit Angabe der absolvierten Gymnasien (Kollegien). Den bewährten Tonkschen Arbeitsmethoden gemäß beschränken die Autoren ihre Recherchen nicht auf die Daten zum Universitätsbesuch, sondern bieten vielmehr zu zahlreichen Akademikern auch deren Kurzbiographie: Geburtsdatum und Geburtsort, Schulbesuch, Immatrikulation an den ausländischen Universitäten oder Hochschulen, besuchte Fakultät oder eventuelle Promotion. Zusätzlich ist aber auch der berufliche Lebenslauf nach der Rückkehr aus dem Ausland dargestellt, die Würdigung hervorragender Leistungen, wie Veröffentlichungen, Erfindungen, Sterbedatum mit reichlichen Quellenhinweisen wiedergegeben. Somit erhält die Liste zusätzlich noch einen lexikographischen Charakter.

Die Autoren haben bei ihren Recherchen die Daten der 1635 von Péter Kardinal Pázmány gegründeten Universität zu Tyrnau (*Trnava, Nagyszombat*) – der Vorgängerin der späteren Budapester Universität – bewußt nicht berücksichtigt, weil die lange Zeit einzige ungarische Universität nicht Gegenstand der *peregrinatio academica* sein kann, da es sich bei ihr um eine inländische Einrichtung handelte.

Aus der Einführungsstudie und den Literaturangaben erfahren wir, daß die Autoren auch für diesen Band auf die bereits veröffentlichten reichhaltigen Quellen der letzten zwei Jahrhunderte, aber auch auf viel unveröffentlichtes Archivmaterial, originale Universitätsmatrikel und Promotionsverzeichnisse, wie auch Tagebücher, Korrespondenzen, Memoiren und Nekrologe der ehemaligen Akademiker zurückgegriffen haben. Eine wichtige Vorarbeit stellte auch das Buch von László Szögi: *Magyarországi diákok a Habsburg birodalom egyetemein 1790-1849* (Studenten aus Ungarn an den Universitäten des Habsburgerreiches. Budapest 1994) dar.

Es ist schade, daß die Autoren bei der vielseitigen statistischen Auswertung und Darstellung der Daten ab Seite 586 auf die in den ersten beiden Bänden bewährte Wiedergabe verzichtet haben. Die frühere Ordnung nach Jahr der Immatrikulation und Universität hat, im Gegensatz zur alphabetischen Ordnung nach Familienname, einen schnelleren Eindruck vermittelt über die zeitlichen Änderungen sowie die Dynamik der Einschreibungen an den Hochschulen. Kleine Überlappungen, Wiederholungen von einigen wenigen Namen, einige fehlende Akademiker schmälern keineswegs den Wert des Buches.

Der Leser erfährt nicht, ob die Matrikeln mancher Universitäten (beispielsweise Paris, Moskau oder Kiew), wo nur wenige Personen studiert haben, überhaupt analysiert oder aus irgendwelchen Gründen nicht ausgewertet werden konnten. Es wäre begrüßenswert gewesen, auch eine tabellarische Auflistung der analysierten Universitäten mit der Angabe der Primärquellen und der untersuchten Perioden, der vorhandenen oder fehlenden Daten sowie der eventuell offenen Fragen und einem kurzen Hinweis darauf abzudrucken. Es werden lediglich kurze Hinweise gegeben.

Die *peregrinatio academica* hat letztlich für Siebenbürgen den Kontakt zur katholisch geprägten österreichischen und italienischen sowie zur westeuropäisch-protestantischen Welt ermöglicht. Hier konnten die Studenten die berühmtesten Universitäten, Hochschulen, Kirchen und Gelehrten kennenlernen, hatten Zugang zur Kultur und Bildung, trafen auf neue geistige Strömungen und konnten westliche kulturelle Werte übernehmen. Trotz aller Probleme, die mit dem ausländischen Studienaufenthalt einhergingen, erwiesen sich die *Peregrinenser*-Generationen, die Entbehrungen und Gefahren auf sich nahmen und manchmal auch Demütigungen ertragen mußten, als »Fackelträger« der Aufklärung und des Reformzeitalter in Siebenbürgen. Sie stehen auch für die Entwicklung der Kultur und der Wissenschaften sowie für das vielschichtige nationale Erwachen.

Insgesamt kann den Autoren für die Veröffentlichung dieses wichtigen Werkes zur Schul- und Bildungsgeschichte der siebenbürgischen Intelligenz und Gesellschaft ein Lob ausgesprochen werden. Zudem sollen sie ermuntert werden, ihre Forschungen und Publikationen in diesem Bereich für die übrigen Perioden fortzusetzen.

Robert Offner

Bayreuth

Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus. Herausgegeben von WALLMANN, JOHANNES – STRÄTER, UDO. Tübingen: Franckesche Stiftungen, Niemeyer 1998. VI, 374 S., 19 Abb., 1 Faltbild = Hallesche Forschungen 1.

Der Band vereinigt die Referate des Internationalen Kolloquiums „Halle und Osteuropa“, die vom 7. bis 10. März 1994 in den Räumen der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale stattgefunden hat. Seine Ziele hebt der Herausgeber Johannes Wallmann im Vorwort hervor (S. 1-4). Er begrüßt die Beteiligung von Historikern, Kirchenhistorikern, Literaturwissenschaftlern, Kunsthistorikern, Archivaren und anderen Vertretern aus zehn europäischen Ländern und unterstreicht, daß die

Ausstrahlungskraft der 1694 gegründeten Friedrichs-Universität und der mit ihr verbundenen Franckeschen Stiftungen auf das religiöse, kulturelle und wissenschaftliche Leben der Länder Osteuropas und Ostmitteleuropas in der westlichen Geschichts- und Kirchengeschichtsforschung unbeachtet geblieben ist.

Das Gebiet des ehemaligen Königreichs Ungarn ist durch vier Beiträge vertreten. Es handelt sich um Daniel *Vesely*: Mattias Bel und der Einfluß des hallischen Pietismus auf Kirche und Schulwesen der Slowakei (S. 243-261), Tibor *Fabiny*: Kirchengeschichtliche Beziehungen zwischen Halle und Ungarn zur Zeit des Rákóczi-Aufstandes (1703-1711, S. 263-273), Márta *Nagy*: Die ungarischen Übersetzungen des Wahren Christentums und des Paradiesgärtleins von Johann Arndt (S. 275-282) und Zsuzsanna *Font*: Ungarische reformierte Studenten in Halle bis etwa 1733 (S. 283-298).

Vesely geht zunächst auf die neue Frömmigkeitsbewegung ein, die als Reaktion auf die »Grausamkeiten« der Gegenreformation in der Slowakei allmählich Fuß faßte. Das geschah vor dem Hintergrund der Aufstände von Gaspar Pika (1672), Imre Thököly (1678-1685) und Ferenc II. Rákóczi (1703-1708). Mattias Bel war als bekannter Polyhistor, Historiker, Geograph und Editor eine der bekanntesten Persönlichkeiten seiner Zeit und hauptsächlich in Preßburg (*Bratislava, Pozsony*) als Rektor und Pfarrer tätig. Der Verfasser stellt fest, daß Bel durch seine Lehrtätigkeit der bedeutendste Pädagoge seiner Zeit in Ungarn war. Er wendete die pädagogischen Ansichten A. H. Franckes vor allem in der Methodik und in der Didaktik an und stellte eine Schulordnung auf, die auch an heimische Ordnungen anknüpfte. Bel verfaßte und veröffentlichte Lehrbücher, zu deren populärsten seine „Lateinischen Grundlagen der deutschen Sprache“ (1718), der „Ungarische Sprachmeister“ (1729) und der „Überblick über die Geographie Ungarns“ (1753, 1779, 1792) gehören, wobei letzteres in seiner Wirkungsdauer alle anderen seiner Lehrbücher übertraf, da es an allen evangelischen und katholischen Gymnasien verwendet wurde.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen behandelt Vesely die Auswirkungen des Pietismus unter anderem am Beispiel von Neusohl (*Banská Bystrica, Besztercebánya*) und Preßburg, das das Zentrum des Pietismus in der Slowakei war. Der Verfasser stellt fest, daß in der Zips ein nicht so bedeutender Kreis von Pietisten wirkte (S. 251-254). In Verbindung mit seiner „Kritik der Pietisten“ (S. 254-258) unterstreicht *Vesely*, daß Ferenc II. Rákóczi die Mehrheit der Evangelischen für seine Aufstände (1703, 1708, 1711) gewinnen konnte, indem er die Maßnahmen der gegenreformatoren Verfolgung rückgängig machte. Der Autor erläutert auch den Kurswechsel, der zur Verurteilung des Pietismus führte. Die Lehre der Hallenser, Jenenser und Tübinger Theologen wurde verworfen, weil sie mit der orthodoxen Lehre der (evangelischen) Kirche nicht übereinstimmte. In seinen abschließenden Betrachtungen hebt Vesely den Beitrag des Pietismus in der Kirchenpraxis, im Schulwesen und in der Halleschen Bibleedition von 1722 hervor, an der Mattias Bel maßgeblich beteiligt war (S. 258-260).

Tibor Fabiny behandelt zunächst drei Briefe von Anhard Adelung, der als »kirchenpolitischer und diplomatischer Beauftragter« Franckes die Beziehungen zum Ungarn der Rákóczi-Zeit förderte. Der Verfasser gelangt zum Schluß, daß A. H. Francke »eine erstaunlich wichtige Rolle in der Stärkung der Evangelischen im

damaligen Österreich-Ungarn« spielte und indirekt »durch seine Unterstützung der Protestanten zur Schwächung der Wiener gegenreformatorischen Kräfte und sogar des Hauses Habsburg beigetragen« hat (S. 267).

In Verbindung mit den theologischen Beziehungen der Universität Halle zur evangelischen Kirche in Ungarn spielten die fünfzig Jahre währenden Beziehungen von Matthias Bel zu Halle eine hervorragende Rolle. So wurde Preßburg zu seinen Lebzeiten »Klein-Halle« genannt, und Raab (*Győr*) wurde zum zweiten »Klein-Halle«. Hier wirkte Andreas Torkos, der »Vater des ungarischen Pietismus« (1669-1737), der als erster Ungar Hörer in Franckes Collegium war (S. 269-270). Fabiny geht auf die Theologen Martin Wázsonyi (1688-1737) und Georg Bárány von Szenicze (1682-1757) ein, die nicht nur im Sinne Halles arbeiteten, sondern auch Francke-Schriften ins Ungarische übersetzten (S. 270-272). Der Autor schlußfolgert aufgrund der Übersetzung und Herausgabe von Franckes „Kurze und Einfältige, jedoch gründliche Anleitung zum Christentum“ und seiner „Schriftmäßigen Lebensregel“ durch Wázsonyi in Halle, daß »die ungarischen Pietisten sich zu dem lutherischen Bekenntnis hielten und von separatistischen und sektiererischen Neigungen frei bleiben wollten« (S. 271). Georg Bárány besorgte durch die Übersetzung von Franckes „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zu wahrer Gottseligkeit und christlicher Klugheit anzuführen sind“ das erste pädagogische Werk in ungarischer Sprache (S. 271). Wázsonyi und Bárány zeichnen auch die Übersetzung von Arndts „Wahrem Christentum“, die erst 1741 erschien. Fabiny stellt fest, daß dieses Werk die Frömmigkeit vieler ungarischer Protestanten mehr als ein Jahrhundert lang geprägt hat und auch viel dazu beitrug, den in Ungarn herrschenden Konfessionalismus in gewissem Maße aufzulockern (S. 272). Die grundlegende Rolle Franckes und der Universität Halle für die ungarländischen evangelischen Christen faßt Fabiny wie folgt zusammen: »Wir verdanken also letzten Endes Francke und der Universität Halle, daß unsere evangelische Christenheit in Ungarn in dem letzten Sturm der Gegenreformation nicht völlig aufgerieben werden konnte.« (S. 273.)

Márta Nagy bringt aufgrund archivalischer Recherchen in der Budapester Nationalbibliothek (*Országos Széchényi Könyvtár*) und Universitätsbibliothek eine Aufstellung der handschriftlich überlieferten Übersetzungen von Arndts „Wahrem Christentum“ und „Paradiesgärtlein“ und beleuchtet den biographischen Hintergrund der jeweiligen Übersetzer, die nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Siebenbürgen stammten (S. 281-282). Die Dichterin Kata Szidónia Petróczi war die erste Übersetzerin des „Wahren Christentums“, aus dem sie 1705 und 1708 ausgewählte Stellen veröffentlichte (von Nagy besprochen, S. 276-278). Einer bisher unbekannt fragmentarischen Übersetzung von András Dobay Székely, der 35 Jahre lang Notar, dann Hauptassessor des Komitats Zips (*Szepes*) in Oberungarn war, gelten die weiteren Ausführungen. Nagy stellt fest, daß die Autoren der vollständigen Übersetzung, die 1741 in Jena erschienen war, die Arbeit Dobays nicht kannten (S. 278-280). Arndts „Paradiesgärtlein“ kam bereits 1698 in Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) in der Übersetzung des Calvinisten István Húszti heraus.

Zsuzsanna Fonts Ausführungen über ungarische reformierte Studenten in Halle liefern im Anhang prosopographische Angaben von insgesamt 29 Personen (S. 297-298). Die Verfasserin schickt voraus, daß ihr Augenmerk den Reformierten in Un-

garn gilt. In Halle studierten bis 1730 258 ungarische Studenten, die zur Hälfte aus Siebenbürgen stammten, wovon 20% reformiert waren. Diese geringe Zahl führt die Verfasserin darauf zurück, daß das ungarisch-siebenbürgische Reformiertentum sich damals noch hauptsächlich nach Holland und England orientierte (S. 285). Besonders betont sind die Studienbeziehungen siebenbürgischer Adelsgeschlechter wie Bethlen, Teleki, Kemény zu Halle, die Jura und Geschichte studierten (S. 291-294). Die Autorin vermeint, zwischen dem regelmäßigen Studium ungarischer Reformierter in Halle und der konfessionellen Öffnung der Universität unter preußischem Einfluß eine Kausalbeziehung erblicken zu können (S. 288). Daß Font's Aufsatz nur als Ansatz für zukünftige Forschung gedacht ist, beweisen ihre Schlußbemerkungen, die das Problem der jeweiligen Geistesströmungen aufgreifen, die das ungarische Geistesleben beeinflussten. So ist inzwischen gesichert, daß die Wolffsche Philosophie in Siebenbürgen zwei Jahrzehnte früher als in Ungarn bekannt war. Eine komplizierte Frage ist die Herkunft der ungarischen reformierten Frömmigkeitsliteratur, deren englisch-puritanische (beispielsweise Baylys „Praxis pietatis“) und deutsche Komponenten (Arndt) bekannt sind, hingegen die Wirkung des halleschen Pietismus bisher nicht untersucht wurde (S. 296). Obwohl die kontinuierlichen persönlichen Kontakte zu Halle sich auf die ersten Jahrzehnte der Halleschen Universität beschränken, erstreckte sich der Einfluß des Halleschen Pietismus und der dort entwickelten naturwissenschaftlichen Denkweise als voraufklärerische Erscheinungen auf die Schule, Erziehung, Predigten und Literatur des ungarisch-siebenbürgischen Reformiertentums, was noch einer gründlichen Analyse bedarf.

Klaus Popa

Bestwig

Kolozsvári Grammatika – Fejérvári Sámuel: Institutiones ad Fundamenta Linguae Hungaricae [Grammatik von Klausenburg – Sámuel Fejérvári: Institutiones ...]. Közzéteszi, a jegyzeteket és a bevezető tanulmányokat írta LŐRINCZI, RÉKA. A latin átiratot gondozta ADAMIK, BÉLA. Budapest: Magyar Nyelvtudományi Társaság 1998. 272 S. = A magyar nyelvtörténet forrásai 3.

Der vorliegende Band veröffentlicht zwei bisher unbewertete handschriftliche Grammatiken aus dem 17. und 18. Jahrhundert in buchstabengetreuer Transkription samt ihrer bibliographischen Beschreibung, Entstehung, sprachhistorischen Stellung und Bedeutung. Der Band wird zum Schluß mit Faksimiles aus den zwei Grammatiken ergänzt.

Die erste Handschrift, die „Kolozsvári Grammatika“ (Klausenburger Grammatik, im weiteren: KolGr.), wird im Handschriftenarchiv der Universitätsbibliothek von Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) als Teil des „Vegyes Kolligátum“ (Gemischtes Bündel) unter der Signatur Mss. 3204 aufbewahrt. Dieses Bündel umfaßt zahlreiche unitarische Gebete, biblisch-historische Lieder und andere religiöse Texte. Die anonyme Grammatik selbst, betitelt „De Orthographia/Grammaticae Pars hungarice scripta/De Orthographia/Az Igaz Irasrol“, ist eine skizzenhafte Darstellung der lateinischen Grammatik in ungarischer Sprache im Umfang von etwa 45.000 Buch-

staben. Sie mag eine Kopie sein, was aufgrund der vielen Verbesserungen und der primitiven Qualität der Schriftform vermutet werden kann. Ihre Entstehung läßt sich aufgrund der Wortwahl beziehungsweise gewisser Lautbezeichnungen im ungarischen Text auf die Zeit vor dem 18. Jahrhundert datieren. Die lateinische Skizze selbst ist nicht ganz original, wahrscheinlich wurde sie nach der Grammatik von Gergely (Gregorius) *Molnár* (Elementa grammaticae latinae. Erstausgabe: Kolozsvár 1556) kompiliert. Die KolGr. folgt jedoch nicht exakt ihrem Vorbild; gewisse Teile fehlen, andere sind neu hinzugefügt, das heißt, ihr anonymen Verfasser hat auch selbständig gearbeitet. Letzten Endes mögen diese Grammatiken auf eine Umarbeitung der lateinischen Grammatik von Melanchthon zurückgehen.

In Anbetracht ihres Alters ist diese Handschrift die älteste systematische grammatische Abhandlung in ungarischer Sprache. Die grammatischen Fachwörter sind aber nicht bewertet, obgleich ihre Untersuchung interessant wäre. Manche Ausdrücke sind mit denen modernen Gebrauchs identisch, zum Beispiel *ige* »Verb«, *eset* »Kasus«, *nem* »Geschlecht«, einige Fachwörter scheinen aber Erneuerungen des Verfassers zu sein, wie zum Beispiel *meghajtogatás* »Deklination« (vgl. *meghajítás* bei Ferenc Páriz Pápai und Péter Bod 1767), *kivetett* »Ausnahme« (heute: *kivétel*), *együtt zengő*, geschrieben *edgiütt zengő* (S. 25), »Konsonant«, eine Lehnübersetzung von *consonans* (heute: *mássalhangzó*). Wieder andere entsprechen dem allgemeinen Wortgebrauch vor dem 19. Jahrhundert, zum Beispiel *igaz írás*, geschrieben: *igaz iras* »Orthographie« (siehe den Titel der KolGr.).

Was den Stil des ungarischen Textes anbelangt, ist der Einfluß des Lateinischen – wie in dem Zeitalter üblich – offenbar, die Anwendung des Plurals nach Zahlwörtern ist zum Beispiel allgemein: *Hányak az betűk? Huszonhármak*, geschrieben: *Hanyak az betűk? Hu|zon harmak* »Wieviel sind die Buchstaben? Dreiundzwanzig« (heute: *Hány a betűk száma? Huszonhárom*). Unter den ungarischen Beispielen fallen *űdő* »Zeit« (geschrieben *udo*, S. 50) und andere Wörter mit *ű* statt *i* auf (siehe literarisch *idő*), was auf den siebenbürgischen Dialekt des Verfassers hindeutet.

Ein Rätsel der KolGr. ist bemerkenswert. Im Text der grammatischen Erklärungen kommen lateinische Beispiele selten vor, die Mehrheit dieses Materials besteht aus den entsprechenden ungarischen Wörtern, zum Beispiel (S. 30, in modernem Wortgebrauch und in heutiger Rechtschreibung):

Hány végződése van az alapfoknak?

<i>er</i>	<i>fekete</i>	(= <i>niger</i>)
<i>us</i>	<i>tudós</i>	(= <i>doctus</i>)
<i>is</i>	<i>erős</i>	(= <i>fortis</i>)
<i>ens</i>	<i>bölcs</i>	(= <i>prudens</i>)
<i>x</i>	<i>boldog</i>	(= <i>felix</i>)

Aus diesem Fakt kann man vermuten, daß die KolGr. nur die erste Skizze einer späteren eingehenden lateinischen Grammatik war und die lateinischen Beispiele in der letzten Phase der Ausarbeitung eingesetzt werden sollten.

Die KolGr. war in der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft bisher unbekannt, obgleich Attila T. Szabó 1929 über das „*Vegyes Kolligátum*“, hauptsächlich über diese Sammlung, berichtet hat.

Die zweite Handschrift mit dem Titel „*Institutiones ad fundamenta linguae hungaricae*“ (im weiteren: CL) befindet sich in der unitarischen Sektion der Bibliothek der Filiale der Akademie der Wissenschaften Rumäniens in Klausenburg

(Signatur Ms. U.). Der Name des Verfassers ist angegeben: Sámuel Fejérvári (1721[?]-1781), unitarischer Pastor und Kollegiumslehrer in Klausenburg. Seine Handschrift ist – im Gegensatz zur KolGr. – eine ungarische Grammatik in lateinischer Sprache. Außerdem ist sie viel umfangreicher, über 300.000 Buchstaben (138 Handschriftenseiten) lang, was darauf hindeutet, daß sie trotz des Titels „Institutio“ (Grundbegriff) eine ausführlichere Grammatik darstellt. Die Handschrift besteht aus drei Teilen: Autograph (A) und zwei Kopien (C1, C2); C1 ist die Kopie vom Autograph, C2 wurde von C1 abgeschrieben. Der Kopist von C2, Martinus Kováts, selber unitarischer Pfarrer und Kollegiumslehrer in Klausenburg um die Wende des 18./19. Jahrhunderts, war auch Verfasser der Grußgedichte an Sámuel Fejérvári am Schluß der C1. Diese Grammatik mag nach Réka Lőrinczi zwischen 1772 und 1773 entstanden sein, die erste Fassung sicherlich kaum vor 1752. C2 ist die vollständige Variante, welche von der Herausgeberin als Grundtext betrachtet wird, während die Abweichungen beziehungsweise Nachträge des A und der C2 als Fußnoten in C1 aufgeführt, die nur in A fehlenden Texte gesperrt gedruckt sind. Die in A fehlenden Teile sind kursiv hervorgehoben.

Fejérvári hat seine Grammatik anhand folgender Quellen zusammengestellt: Albert Szenczi Molnár (1604), István Geleji Katona (1645), György Komáromi Csipkés (1655), Pál Pereszlényi (1682), Mátyás (Matthias) Bel (1729), György Kalmár (1770) und János Tsétsi (Csécsi) im Anhang des Wörterbuchs von Pápai Páriz (1780). Er selbst bezieht sich auf ihre Vorgänger, mehrmals setzt er sich mit ihnen auseinander. Auf jeden Fall kann die CL als ein selbständiges Werk beurteilt werden. Besonders die Beobachtungen über die Zahlwörter, Artikel, Unterschiede des Akkusativs (*nyár* – *nyarat* »Sommer, aber *bor* – *bort* »Wein«) können ihm, wie Frau Lőrinczi feststellt, als Verdienst angerechnet werden. Nach dem Ableben des Verfassers ist diese Grammatik nicht völlig in Vergessenheit geraten. Sámuel Gyarmathi bewertet sie in seiner Grammatik (1794) als ausgezeichnet. So ist es wohl möglich, wie die Herausgeberin behauptet, daß Fejérváris Handschrift im Kollegium einige Jahre lang als Lehrbuch in Gebrauch war.

In der Anführung der verbalen Paradigmata bemühte sich der Verfasser, alle Formen, in der Praxis vorhandene (Performanz), aber auch die nur im Prinzip existierenden (Kompetenz), anzugeben, so zum Beispiel *parant|joltatgathatok* »ich kann immer wieder befehlen lassen« oder *verdegeltethetek* »ich kann öfters schlagen lassen« (heute wäre es statt *verdegeltethetek* eher *veregettethetek*, S. 143-145).

Über die Orthographie beider Handschriften sind zwei Tabellen (S. 20, 80) zusammengestellt, wobei die Herausgeberin des vorliegenden Bandes bemerkt, daß für die Laute *ts* beziehungsweise *tj* einheitlich die protestantischen *tz* beziehungsweise *ts* gebraucht werden (S. 21). In den Tabellen sind aber auch *cz*, *cs* und *c* aufgeführt, die aber im gedruckten Text nicht vorkommen. In der KolGr. werden für *g* und *gy* auch *gh*, gelegentlich *gj*, *gjh* beziehungsweise *gy*, *dj* geschrieben, aber auch *gj*, *gjh* beziehungsweise *dgy*, *dgj*, *gj*, eine seltene oder sogar einmalige phonetische Notation. Die Orthographie der KolGr. ist sonst phonetischer Art, zum Beispiel *kevannya* »er, sie, es wünscht es«, heute: *kívánja* (S. 48). Die CL weist aber die Merkmale der protestantischen Rechtschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts auf, das heißt, die Handschrift ist morphemanalytisch und nicht phonetisch, zum Beispiel *gonája* »seine, ihre Sorge«, *tálja* »seine, ihre Schüssel«, *utja* »sein, ihr Weg« (heute: *útja*). Fejérvári rügt sogar die phonetische Rechtschreibung (S. 131): »solent enim

usu communi, sed Irregulari [...] *gya, lya, tya*«. Wie bekannt, wurde diese Streitfrage erst Anfang des 19. Jahrhunderts zugunsten der Anhänger des morphemanalytischen Prinzips (Miklós Révai, Ferenc Kazinczy) entschieden.

Die Veröffentlichung beider Handschriften trägt wesentlich zur Kenntnis der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft bei.

István Fodor

Köln

DAHN, THOMAS C.: *Wörterbuch der ungarischen Umgangssprache: Ungarisch – Deutsch*. Hamburg: Buske 1999. XVI, 327 S.

Das vorliegende Wörterbuch bereitet eine Überraschung. Die ungarische Lexikographie – ohne ihre Anfänge im 15. Jahrhundert und die Publikationen des 17. und 18. Jahrhunderts zu beachten – ist bis heute das Stiefkind der Sprachforschung geblieben. Dies ist nicht nur im Verhältnis zu den Weltsprachen so, sondern auch zur Lexikographie der »kleineren« Sprachen (kroatisch, serbisch, bulgarisch, litauisch, lettisch, tschechisch). Ein siebenbändiges erläuterndes Wörterbuch ist zwar zwischen 1959 und 1962 erschienen (wegen marxistisch-kommunistischer Erläuterungen revisionsbedürftig) und eine einbändige Zusammenfassung dessen 1972 (eine neue, umgearbeitete Auflage ist bereits druckfertig), jedoch ist die Redaktion des großen akademischen Wörterbuches, seit Ende des 19. Jahrhunderts mehrmals begonnen, aber wegen Geldmangel zum Stillstand gekommen, selbst seit dem Regimewechsel nicht vorangetrieben worden. Auch auf dem Gebiet der einzelnen Sprachschichten und regionalen Varianten der ungarischen Standardsprache ist ein Mangel an Wörterbüchern zu beklagen. Die vorliegende Publikation jedoch bietet eine umfassende Sammlung über eine Schicht des ungarischen Wortschatzes, die sich mit einigen Schritten an die lexikographische Produktion anderer Sprachen anschließen kann.

Was bedeutet aber der Titel des neuen Wörterbuches, und wie muß man den Begriff »Umgangssprache« erklären? Diese Frage ist fast so schwer zu beantworten, wie diejenige über den Begriff der »Zeit«, welchen Sankt Augustin so erklärt: »Si nemo ex me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio« (*Confessiones* XI, 14). Der Stil ist leicht zu erkennen, wenn ein Thema in einer wissenschaftlichen Sitzung besprochen oder über dasselbe Thema ungezwungen in einer Kneipe geplaudert wird. Doch ist es oft schwierig festzustellen, zu welchem Sprachstil ein bestimmtes Wort gehört, denn es gibt keine exakte Grenze unter den verschiedenen Sprachschichten wie Umgangssprache, Alltagssprache, Slang, Jargon, Kindersprache, Soldatensprache, Rotwelsch-Gaunersprache, vielmehr zeigt nur der aktuelle Text, welches Wort eben welche Stilbewertung prägt. Oft gehört ein Wort oder ein Ausdruck zu mehreren Stilschichten. Außerdem ist kein Wortschatz beständig; viele Wörter der Umgangssprache kommen in einigen Jahrzehnten außer Gebrauch, die Modewörter sogar in einigen Jahren, während fast täglich neue Ausdrücke entstehen. Über diese gelangen mit der Zeit etliche Slangwörter in den Wortschatz der Hochsprache, wie zum Beispiel »Bus« aus »Autobus«, im Ungarischen: *autóbusz* →

busz. Dies erschwert die Zusammenstellung der Stichwörter aller Stilwörterbücher, besonders derer der Umgangssprache.

An dem Wörterbuch der deutschen Umgangssprache hat Heinz Küpper jahrzehntelang gearbeitet: Die erste Auflage erschien 1955, die zweite Auflage mit 10.000 neuen Wörtern 1963, ein Gesamtverzeichnis 1964, dessen Neuauflage in acht Bänden 1984. Man liest zum Beispiel, daß »Herrchen« und »Frauchen« für »Hundebesitzer(in)« bereits 1880 belegt sind, »eiserner Vorhang« und »grüne Grenze« (sind dies Wörter der Umgangssprache, gehören sie nicht zur Hochsprache?) ebenso in der zweiten Auflage vorkommen wie »Wolkenengel« für »Stewardesß« (sicher ein Umgangs- oder Slangwort, scherzhaft oder manchmal spöttisch).

Über die englische Umgangssprache (*Slang*) wurden mehrere Wörterbücher veröffentlicht. Als ein Standardwerk wird Eric Partridge's: A Dictionary of Slang and Unconventional English (1937, neu bearbeitet von Paul Beale, London/New York 1984) verwendet. Wie der Titel zeigt, schließt auch dieses Wörterbuch Wörter und Ausdrücke verschiedener lexikalischer Schichten ein.

In der ungarischen Sprachwissenschaft wird Umgangssprache (*köznyelv*) als eine Variante der Standardsprache erklärt, die von den gebildeten Schichten beim tagtäglichen Kontakt schriftlich oder mündlich benutzt wird. Es werden andere Stilschichten unterschieden, wie vertraulich, familiär, vulgär, Argot, jedoch wird Slang erst seit kurzem als ein spezieller Sprachstil differenziert und untersucht. Der Ausdruck *szleng*, so in ungarisierter Form, ist auch ein Neuwort in Facharbeiten, obwohl er in intellektuellen Kreisen seit langem bekannt und gebraucht war. Sogar ein einsprachiges Wörterbuch der ungarischen Umgangssprache wurde bereits unter dem Titel „Slangwörterbuch“ veröffentlicht (Kövecses Zoltán: Magyar slengszótár. Budapest 1998), das heißt im weiteren Sinne des Slangs, wie auch immer dieser Sprachstil interpretiert wird. So ist Dahns Werk das zweite Wörterbuch dieser Art, welches nicht nur als praktisches Lehrbuch für Deutsche, sondern auch in der ungarischen Lexikographie samt seiner vorausgehenden Parallelen benutzt werden kann. Zwischen den beiden Wörterbüchern gibt es – trotz der vergleichbaren Anzahl der Stichwörter: 8.000 bei Dahn, 7.000 bei Kövecses – Unterschiede bezüglich der Liste der vorhandenen beziehungsweise nicht enthaltenen Stichwörter und deren Deutungen; auf diese Problematik können wir hier aber nicht eingehen.

Nach Dahn wird Umgangssprache »bewußt weit gefaßt und schließt grundsätzlich alles von der Schriftsprache abweichende Material ein, wobei jedoch technische Fachsprachen sowie Dialekt- beziehungsweise Regionalformen in der Regel außer acht gelassen werden. Aufgenommen wurden dagegen Wörter und Wendungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, wie zum Beispiel Jugend- und Schülersprache, Soldatensprache oder Sprache der Unterwelt, da die Grenzen hier fließend sind«.

Die ungarischen Stichwörter sind in alphabetischer Reihenfolge geordnet, gefolgt von der ungarischen Bedeutung mit entsprechenden Synonymen in der Hochsprache oder mit Umschreibungen. Danach kommt die deutsche Bedeutung oder Umschreibung. Wortwörtliche Erklärungen und (eventuelle) etymologische Hinweise (meist aus dem Deutschen, bei Gaunerwörtern hauptsächlich aus dem Jiddischen und aus der Zigeunersprache) ergänzen die Wortartikel. Zum Schluß des Wörterbuchs wird eine Liste der Stichwörter nach ihrer Herkunft dargestellt.

In der Einleitung weist der Verfasser auf die Schwierigkeiten der deutschen Erläuterungen hin. Häufig befinden sich neben den Bedeutungen aus der ungarischen Hochsprache annähernde Erklärungen aus der deutschen Umgangssprache. Die Aussprache der ungarischen Wörter wird zusätzlich zu den Symbolen der Internationalen Phonetischen Assoziation (IPA) durch deutsche Buchstaben erklärt. Die verbalen Stichwörter sind nicht im Infinitiv, sondern, der ungarischen lexikographischen Tradition folgend, in der Stammform aufgeführt: Indikativ Präsens, 3. Person Singular, zum Beispiel *lekoptat* »er (oder sie) läßt jemanden sitzen«, statt Infinitiv: *lekoptatni*. Eine Erklärung für dieses Verfahren wäre gelegen gewesen, besonders, wenn man berücksichtigt, daß bei gewissen Verbgruppen ein Suffix *-ik* dem Stamm folgt, zum Beispiel *beleesik* »sich verlieben«, wörtlich »in jemanden hin-einfließen«, aber Infinitiv: *beleesni*.

Wie bei allen Wörterbüchern, kann man auch bezüglich des vorliegenden Werkes darüber streiten, ob wichtige Wörter nicht ausgelassen, während andere überflüssig oder unpassend sind. Im allgemeinen und in Anbetracht der Anzahl der Stichwörter ist wenig an Dahns Stichwortliste auszusetzen, einige Beispiele kann man jedoch beanstanden, wie zum Beispiel *átlag* »Durchschnitt«, *impotens* »impotent«, *szatócs* »Krämer« (teils veraltet); sie gehören ja zum Wortschatz der Standardsprache. Andererseits könnten noch zahlreiche Umgangswörter aufgelistet werden, zum Beispiel *bájcseveg* (v = w) »gezwungenermaßen plaudern« (*báj* »Anmut«); *davajgitár* »russische Maschinenpistole« (teils veraltet), ein Hinweis auf den Ruf *dawaj!* (auf geht's!) der Soldaten der Roten Armee; *igazándiból* (z = s) »wirklich, in der Tat, ehrlich« für *igazán*; *klimaxgörl* »klimakterische Frau« (pejorativ oder spöttisch); *per pillanat* »momentan« für *pillanatnyilag* oder *ép most* (per aus dem Lateinischen); *piár* aus dem Englischen P. R. (Public Relation), das die in den siebziger Jahren gebildete Komposition *közkapcsolat* (cs = tsch) aus dem Gebrauch verdrängte; *szerelembogyó* (gy = dj) »Hoden«, wörtlich »Liebesbeere« in der Soldatensprache; *szíóka* »Servus«, eine liebevolle Kurzform aus *szervusz* »Servus«. Es fehlt auch das vulgäre (heute leider verbreitete, wie viele Vulgaritäten) Verneinungsverb *baszik* mit dem Infinitiv *-ni*, zum Beispiel *baszik dolgozni* »er (sie) will überhaupt nicht arbeiten«, wörtlich »er (sie) fickt zum arbeiten«. Seit einigen Jahren verbreiten sich immer mehr die auf das Diminutivsuffix *-i* abgekürzten Substantiva in der Kindersprache und im Gebrauch der Markthändler und -käufer, wie zum Beispiel *csoki* aus *csokoládé* »Schokolade«, *fagyí* aus *fagyilalt* »Speiseeis«, *maci* (c = z) aus *mackó* »Teddybär«, *nagyí* aus *nagymama* »Großmutter, Oma«, *ubi* aus *uborka* »Gurke«; ein oft gebrauchter Ausdruck der Alltagssprache ist *nyugi, nyugi* (ny = nj) aus *nyugalom* »immer mit der Ruhe« – diese auch bei Dahn belegt –, aber noch *cseri* aus *cseresznye* »Kirsche«, *pari* aus *paradicsom* »Tomate« (und auch »Paradies«), *hugi* aus *húg* »jüngere Schwester«, die im vorliegenden Wörterbuch nicht vorhanden sind.

Für die ungarische Umgangssprache ist die große Zahl der verschiedenen Ausdrücke für »Mann, Kauz, Vogel, Typ« im vertraulichen, scherzhaften oder pejorativen Sinn bezeichnend: *alak* »Gestalt«; *buksó, csávó, csóró*, die beiden letzteren aus der Zigeunersprache; *fej* »Kopf«; *fráter*, leicht veraltet, aus dem Lateinischen *frater*; *gádzó* (dzs = g in Gentry) aus der Zigeunersprache; *hapsi, krapek* und *krapsi, majom* »Affe«; *mandró, mangár* (veraltet), *manusz, mókus* »Eichhörnchen«; *muki, muksi, muksó, pacák, pasas, pasi, pasinger, pasasér* (veraltet, aus dem deutschen Passagier);

pasmag, *pofa* »Fratze, Schnauze«; *pók* »Spinne«; *pondró* »Made«; *spéci*, aus dem Lateinischen *specialis*; *szivar* »Zigarre«, *tag* »Glieder, Mitglied«; *úrge* »Ziesel«. Bei Dahn sind *pasasér* und *pasmag* nicht vorhanden.

Einige Ausdrücke schildern die Begriffe und Sachen des kommunistischen Regimes treffend, zum Beispiel *Honecker bosszúja* »Trabant« (das Auto), wörtlich »Honeckers Rache«.

Ein allgemeiner Mangel des vorliegenden Werkes besteht darin, daß die meisten Stichwörter nur durch umgangssprachliche Bedeutungen erläutert, aber die ursprünglichen standardsprachlichen Bedeutungen nicht erwähnt werden, wie zum Beispiel *kuruc* »Prostituierte« (euphemistisch aus *kurva*), was ursprünglich einen Aufständischen gegen die Habsburgerherrschaft im 17./18. Jahrhundert bezeichnete; *lapát* »Hand, Ohr« für hochsprachlich »Schaufel«; *malom* »Magen«, erste Bedeutung »Mühle«; *tüzel* »lärmen, streiten« aus »heizen, feuern«. Dies erschwert den Gebrauch des Wörterbuches besonders für Anfänger, dagegen hätte die Aufklärung der ursprünglichen Bedeutung auch die Methode des Bedeutungswandels, vor allem von Metaphern, illustrieren können.

Ungeachtet dieser kritischen Bemerkungen kann dieses Wörterbuch als nützliches Hilfsmittel beim Erlernen des Ungarischen dienen.

István Fodor

Köln

A marosvásárhelyi magyar nyelvű orvos- és gyógyszerészképzés 50 éve. Adatok, emlékezések [50 Jahre ungarischsprachige Ärzte- und Pharmazeutenausbildung in Neumarkt am Mieresch. Daten, Erinnerungen]. Szerkesztette BARABÁS, BÉLA – PÉTER, MIHÁLY – PÉTER, MÁRIA H. Budapest: Teleki László Alapítvány [1995]. 476 S. = A magyarságtudományok könyvtára XVIII.

Herausgegeben wurde dieses Buch zu Ehren des fünfzigjährigen (1945-1995) Bestehens der Medizinischen und Pharmazeutischen Universität von Neumarkt am Mieresch (*Târgu Mureş, Marosvásárhely*). Auch wenn der Untertitel nur Daten und Erinnerungen verspricht, handelt es sich dabei um eine umfassende Dokumentation der Geschichte dieser medizinischen Unterrichtsanstalt. Sie war ein Teil jenes ungarischsprachigen Universitätsunterrichts in Siebenbürgen, dessen wechselvolles Schicksal nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch heutzutage ein zentrales, zugleich aber auch politisch und emotional beladenes Thema in der multiethnischen Region Siebenbürgen darstellt.

Im einleitenden Kapitel legt der ehemalige Gründungsrektor Prof. Dr. Lajos Csögör den Schwerpunkt auf die Ereignisse des Jahres 1945. Er erläutert die Umstände der Eröffnung der Bolyai-Universität in Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) und belegt sie mit zahlreichen einschlägigen Zeitdokumenten wie Sitzungsprotokollen, Korrespondenz und ähnlichem.

Im überblicksartigen Beitrag des Rektors Prof. Dr. György Puskás wird die Vor- und Entstehungsgeschichte der 1872 gegründeten ungarischen Ferenc-József-Universität zu Klausenburg zusammengefaßt und ihr weiteres Schicksal im 20. Jahrhundert dargestellt. Nur einige wichtige Ereignisse seien hier erwähnt, wie ihre

Übernahme durch die rumänischen Behörden (1919/1920), die Zwangsumsiedlung des Lehrpersonals nach Szeged in Ungarn, Rückkehr der ungarischen Universität nach Klausenburg 1940, Umstrukturierungen und Änderungen nach dem Zweiten Weltkrieg, Gründung der ungarischsprachigen Bolyai-Universität 1945 bis zu ihrer Zusammenlegung mit der rumänischsprachigen Babeş-Universität 1959 sowie die Verlegung der Medizinischen Fakultät nach Neumarkt am Mieresch im Jahr 1945. Hier erlebte diese Fakultät ab 1948 durch die Hochschulreform eine Verselbständigung, aber auch ihre Umwandlung (Degradierung) in das Medizinische und Pharmazeutische Institut, das erst 1991 den Rang einer Universität zurückerhielt.

1962 wurde neben Ungarisch auch Rumänisch als Unterrichtssprache eingeführt, das alsbald vorherrschend wurde. Ab den frühen sechziger Jahren begann die Rumänisierung der bis dahin rein ungarischsprachigen Institution. *Puskás* belegt diese These mit Hilfe statistischer Daten, die folgenden Anteil der ungarischen Absolventen dokumentieren: 1947 = 100%, 1954 = 99,05%, 1960 = 83,5%, 1981 = 53,64%, 1991 = 36,25%, 1995 = 13,17%. Es ist sicherlich kein Zufall, daß der kontinuierlich schrumpfende Anteil der ungarischen Lehrkräfte eine ähnliche Tendenz zeigt: 1948 = 97,9%, 1960 = 96,3%, 1966 = 53,4%, 1991 = 30,78%, 1994 = 29,46%. Der Verfasser beklagt auch das Problem der sprunghaft angestiegenen Auswanderungszahlen sowohl der ungarischen Absolventen als auch der Lehrkräfte des Neumarkter Instituts in jenen Jahrzehnten. Laut glaubwürdigen Angaben wanderten etwa 36,6% der siebenbürgisch-ungarischen Ärzte aus Rumänien aus (nach Ungarn an die 1.850, nach Deutschland ungefähr 150, nach Schweden etwa 40 Personen). Die langfristigen Auswirkungen dieser beiden Phänomene – Rumänisierung und Auswanderung – verdeutlichen die derzeit düsteren Perspektiven des ungarischsprachigen Unterrichts an der Neumarkter Medizinischen und Pharmazeutischen Universität. Der Verfasser führt letztlich auch zehn Hauptursachen der ärztlichen Abwanderung auf und schließt seinen Beitrag mit einem trostspendenden Appell an das kollektive Gewissen der Siebenbürger Magyaren.

In den nächsten Kapiteln lassen die Herausgeber die Geschichte dieser Institution – mit allen Vor- und Nachteilen eines solchen Unterfangens im Hinblick auf Stil und Lesbarkeit des Werkes – von den 63 Beteiligten (Teilnehmer der geschilderten Ereignisse) aufzeichnen.

Den Großteil des Bandes macht die detaillierte Beschreibung der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Lehrstühle und Kliniken aus. Es ist auch eine Chronologie der Leiter und Mitarbeiter abgedruckt, in der auch deren didaktische Tätigkeit sowie die wissenschaftlichen Leistungen gewürdigt werden. Reiches Abbildungsmaterial präsentiert die vielfältigen Tätigkeiten am Institut, aber nur in einigen Kapiteln (beispielsweise Chirurgische Klinik, Dermato-Venerologische Klinik) finden sich auch die Photos der ehemaligen Leiter. Das Wissenswerte über die stomatologischen und pharmazeutischen Fakultäten wurden in kürzeren Abhandlungen zusammengefaßt.

Die Dokumentation befaßt sich weiterhin auch mit der eigenen ungarisch- und rumänischsprachigen wissenschaftlichen Fachzeitschrift („Orvosi Szemle – Revista Medicală“). Darüber hinaus beachtet sie jene Institutionen, die im Wirkungskreis der Universität zustande gekommenen sind, wie beispielsweise das medizinische Forschungszentrum der Rumänischen Akademie, das Institut für Gesundheitswe-

sen, Einrichtungen zur Ausbildung von medizinischem Hilfspersonals wie Laboranten, Techniker, Krankenschwestern. Im weiteren folgt die Auflistung der in ungarischer Sprache gedruckten Kursinhalte (Kollegienhefte), der vom ungarischen Lehrpersonal veröffentlichten ungarisch- und rumänischsprachigen Fachbücher, aber auch die belletristische Tätigkeit einiger Lehrkräfte und Absolventen wurde nicht vernachlässigt. Eine Auflistung der Literatur zur Geschichte des ungarischsprachigen Universitätsunterrichts mit dem Schwerpunkt zwischen 1945 und 1995 schließt dieses Kapitel ab.

Ein aus sozio-historiographischer Sicht interessantes Kapitel stellt das von Prof. Dr. Mihály H. Péter ausführlich und mit mathematisch-statistischem Material ausgearbeitete Kapitel über das postuniversitäre Schicksal der Absolventen dar. Ein wertvoller Anhang hierzu ist die Liste der Absolventen aller Fakultäten (Allgemeinmedizin, Pädiatrie, Zahnmedizin und Pharmazie) der Jahre von 1947 bis 1995, die die unveröffentlichten Universitätsmatrikel ersetzen können. Die streng politisch-ideologisch gesteuerte staatliche Verlegung der zwischen 1972 und 1989 in Neumarkt ausgebildeten 4132 Ärzte und Apotheker wurde gründlichst analysiert und unter dem Aspekt der muttersprachlichen Zugehörigkeit dargestellt. Die Zahlen belegen beeindruckend, wie wirksam das totalitäre kommunistische Regime ihre Versetzungspolitik im Dienste seiner Assimilationsbestrebungen einsetzte.

Die 30 Tabellen zu dieser Thematik zeigen ein sehr detailliertes und objektives Bild dieser Versetzungspraxis, infolge der fast die Hälfte aller ungarischen Absolventen in die rein rumänisch bewohnten Gebiete der Moldau und Walachei verlegt wurden, während in entgegengesetzter Richtung bevorzugt rumänische Absolventen nichtsiebenbürgischer Herkunft in den siebenbürgischen Kreisen eingesetzt wurden. Die Ziele und die Folgen dieser Praxis bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Diese staatliche Verlegungspraxis wurde vor 1995 eingestellt. Die Statistik befaßt sich überwiegend mit den beiden »großen« Nationalitäten, jedoch nicht mit der zahlenmäßig kleineren deutschen Minderheit. Diese verbirgt sich in manchen Tabellen in der dritten Rubrik.

Das vorliegende Buch erfüllt den Anspruch, der an eine Monographie über die 50jährige Geschichte der traditionsreichen und niveauvollen medizinischen-pharmazeutischen Bildungsanstalt (Universität) von Neumarkt am Mieresch gestellt werden muß, und verdient seinen Platz im Regal historisch, vor allem schul- und medizinhistorisch interessierter Leser und Bibliotheken.